

# Die Deutschen, der Faschismus und der Holocaust

- im Schatten des Jugoslawien-Krieges -

(Für eine andere Aufarbeitung der Schuld der Deutschen -  
gegen die Instrumentalisierung der Schuld als politisches Instrument)

eigene und andere Texte

Tristan Abromeit, Hrsg.

Mai 1999

## Texte 21.8

### **Der Nationalsozialismus in der Heimatgeschichte**

Tristan Abromeit / Mai 1999

*aus:*

*Das alte Kirchspiel Barssel  
von Roggenberg bis Harkebrügge*

Hrsg. Bürger- und Heimatverein e.V., 1994

### **Ausländische Zwangsarbeiter in der Gemeinde**

Henrik Schomaker

### **Jugend im 3. Reich**

Was wir gewußt haben

Josef Möller

### **Die Schuld der Deutschen**

Ein Brief aus dem Jahre 1948

P. Laurentius Siemer OP

### **An die Spätgeborenen**

von Sophie Goll

*aus: Unsere Brücke*

### **Mahnung zur Wachsamkeit**

Manfred Stiegler

( Seiten 1 - 28 )

# Der Nationalsozialismus in der Heimatgeschichte

Tristan Abromeit / Mai 1999

Neulich abends, als ich mich ins Bett legte und zu einem Buch griff, um mich vom Thema Vergangenheitsbewältigung abzulenken, fiel mein Blick auf

## *DAS ALTE KIRCHSPIEL BARSEL,*

Hrsg. Josef Möller<sup>1</sup>. Ich schlage es willkürlich auf und bin wieder beim Thema gelandet. Ich lese *Jugend im 3. Reich / Was wir gewußt haben* Ein Bericht von Josef Möller.

Ich habe diesen Bericht dann gleich gelesen: Erstens, um mein eigenes Gedächtnis anhand von Aussagen eines anderen Zeitzeugen zu überprüfen, und zweitens wollte ich erfahren, wie man heute in meinem Heimatdorf, in dem ich 1934 geboren wurde und die ersten 16 Jahre meines Lebens gewohnt habe, mit der jüngsten Vergangenheit umgeht. Mir war nämlich meine Korrespondenz aus den Jahren 1988/89 wieder eingefallen, die ich mit Gustav Bradasch und dem Bürgerverein gehabt habe. G.B. hat nach dem Kriege in Barßel als Flüchtling gewohnt und war darüber verärgert, wie man mit seinen Aufzeichnungen aus dieser Zeit in Barßel umgegangen war. In meinem Schreiben vom 19.7.89 heißt es u.a.:

„Wenn man aber für die Erstellung einer Dorfchronik um Mitarbeit oder Kooperation wirbt, dann geht es erst einmal darum, Vertrauen aufzubauen und es nicht zu enttäuschen. Dies scheint man in Barßel noch nicht begriffen zu haben. Bei Dorfchroniken allgemein habe ich auch den Eindruck, daß es nicht so sehr um die Aufarbeitung von Geschichte als Hilfe von Gegenwartsbewältigung und wahrheitsmäßige Sicherung von Fakten für die Nachkommen geht, sondern um eine Geschichtsverschönerung und um eine zu vordergründige Befriedigung von Eitelkeiten.“ ...

Am 10.10.1988 habe ich an G. Bradasch geschrieben, daß wir das Projekt einer Chronik - für die eine ABM-Kraft eingestellt wurde - unterstützen sollten, wenn wir uns in dem Konzept der Herausgeber wiederfinden würden und wenn es hier um eine demokratische Aneignung der Geschichte Barßels ginge. Und weiter:

„Gefahren, an denen ein geschichtlich aussagekräftiges Werk über Barßel scheitern kann, sehe ich viele. Die belegten Fakten einer Siedlung sind ja immer nur ein Skelett eines geschichtlichen Gebäudes, das ja mit Vermutungen, Deutungen und Bewertungen ausgefüllt werden muß. Soviel näher die Geschichtsschreibung an die Gegenwart herankommt, je mehr muß mensch sich hüten, politischen Verdrängungen und Verdrehungen aufzusitzen. Eitelkei-

---

<sup>1</sup> Erscheinungsjahr 1994, als Verlag fungiert der Bürger- und Heimatverein Barßel,

ten und Rücksichtnahmen heischen nach Tribut. Da auch die Geschichte eines Dorfes oder einer Region von den Menschen immer unterschiedlich erlebt wird oder wurde und daher nicht ohne Widersprüche sein kann, war meine Vorstellung von einem Barbel-Buch die, daß eine Vielzahl von Leuten zu einzelnen Zeitabschnitten oder Sachthemen (Nationalsozialismus, Flüchtlinge, Verhältnis der Konfessionen zueinander, Wirtschaftsstruktur usw.) autonom und ohne Zensur Geschichtliches und Bemerkenswertes über und aus Barbel und Umgebung berichten.“...

Da man damals Bilder, aber keinen Text von mir angefordert hat, ist es zu einer Mitwirkung an dem Barbel-Buch nicht gekommen, aber um so mehr war ich neugierig, ob ich mich mit meinem Anliegen ansatzweise in dem Buch wiederfinden würde. Das, was ich unter „demokratischer Aneignung von Geschichte“ verstehe, war wohl - trotz zahlreicher Mitwirker - nur bedingt das Konzept des Herausgebers. Es ist aber trotzdem (oder gerade deshalb) ein erstaunliches Buch geworden, das auf seinen rund 690 Seiten eine Fülle von Material enthält, das in vielen Teilbereichen auch über die Gemeinde Barbel hinaus von Interesse sein dürfte..

In der Geschichte des gesellschaftlichen Mikrokosmos der Gemeinde<sup>2</sup> Barbel findet man in der Vergangenheit alles vor, was auch heute noch die große Politik beschäftigt: Wer hat das Sagen (die Macht) ?, Armut - Reichtum, Landnot - Landgewinnung, Schrumpfen der Landwirtschaft, neuer Erwerb durch Schiffahrt - Absterben der Schiffahrt, Konzentration des Handels, Grenzstreitigkeiten, kriegerische Auseinandersetzungen, Hunger, Arbeitslosigkeit, religiöse Spannungen usw..

Barbel ist ein altes Dorf mit kleinstädtischem Charakter<sup>3</sup> auf einem Geestrücken zwischen Mooren und kleinen Flüssen, die sich zur Leda vereinigen, die bei Leer in die Ems mündet. Das katholische Barbel gehörte ehemals zum Fürstbistum Münster und war somit Grenzdorf zum evangelisch-oldenburgischen Ammerland und zum evangelisch-preußischen Ostfriesland. (Das sind Gegenden, von denen manche sagen, daß sie eigentlich nie richtig christianisiert wurden.)

Die Menschen in Barbel mit den Ämtern Friesoythe, Cloppenburg und Vechta wurden 1803

---

2 Wenn ich „Gemeinde“ und nicht „Kirchspiel“ schreibe, ist das schon eine unterschiedliche Betrachtungsweise des selben geschichtlichen Gegenstandes.

3 In einer Broschüre der Gemeinde Barbel aus 1998 werden ausgewiesen: Ortsteile: Barbel, Barbelermoor, Carolinenhof, Elisabethfehn, Harkebrügge, Lohe, Loher-Ostmark, Loher Westmark, Neuland, Neulohe, Osterhausen, Reekenfeld, Roggenberg; Fläche: 84,3 qkm, Höhe: rd. 3,50 m über NN, Religionszugehörigkeit: röm.-kath. 52,36 %, ev.-luth. 30,47 %, sonstige 17,17 %; Einwohnerzahl: 1950 - 7286 Pers., 1997 - 12269 Pers. heute

Untertanen des Herzogs von Oldenburg, ab 1918 Bürger des Freistaates Oldenburg, den es nicht mehr gibt, da er 1946 in dem Land Niedersachsen aufging. Dieser Wechsel der Herrschaft war aber nicht der einzige in der Geschichte. Zum Beispiel gehörte Barbel für wenige Jahre zum Kaiserreich Frankreich. Das Gebiet, das früher zu Münster und später zu Oldenburg gehörte, nennt man das Oldenburger Münsterland.

Zum ehemaligen Kirchspiel Barbel gehörten auch die Orte Harkebrügge, Lohe, Barbeler Moor und kleinere Siedlungen. Zwischen Barbel und dem ebenfalls dominant katholischen Saterland (in dem man versucht, eine alte eigenständige friesische Sprache zu erhalten) liegt die multikonfessionelle Kanalsiedlung (Moorkolonie) Elisabethfehn, die erst gut 100 Jahre alt ist, aber ständig dem Wandel unterworfen war. Die Kolonisten (häufig Landwirte, Schiffer und Kaufleute in einer Person) sind vorwiegend (wie die Familien meiner Großeltern mütterlicher Seite) aus Ostfriesland „eingewandert“. Spruchweisheit aus dieser Gegend:

***Der ersten Generation der Tod, der zweiten die Not und erst der dritten das Brot.***

Die ganze Gegend, einschließlich Ostfriesland und das Emsland<sup>4</sup> war und ist wirtschaftlich unterentwickelt. Was sich in Krisen<sup>5</sup> wie jener am Ende der zwanziger Jahre besonders deutlich zeigte.

Eine belastende Besonderheit meiner persönlichen familiären Situation nach dem Krieg bestand darin, daß wir zu der kleinen evangelischen Minderheit in Barbel gehörten und der Familienname meiner Mutter Ley war. Merkwürdigerweise - so habe ich es in Erinnerung - waren die Evangelischen die bösen Ex-Nazis, und die Katholiken hatten nichts damit zu tun gehabt. Der Name Ley wurde mit dem nationalsozialistischen Politiker Robert Ley (Deutsche Arbeitsfront / Kraft durch Freude) in Verbindung gebracht. Wir Kinder mußten uns als Nazi beschimpfen lassen, obwohl wir weder mit dem Robert Ley verwandt waren noch mein Vater mehr als ein Mitläufer der NSDAP war.<sup>6</sup> Nun war es aber in der Tat so, daß sich die evangelischen Bürger im Dorf überdurchschnittlich für den Nationalsozialismus stark gemacht haben.

---

4 Heute kann die Meier-Werft in Papenburg ja gerade deshalb politisch volkswirtschaftlichen und ökologischen Unsinn durchsetzen, weil sie in einer Gegend mit hoher Arbeitslosenquote der einzige große Arbeitgeber ist.

5 Diese Krise war nicht gottgewollt oder sachlich unvermeidbar, sondern - wie vorher schon die Enteignung durch die Inflation - durch die wirtschaftspolitische Dummheit der Regierenden verursacht. Siehe dazu u.a. Gerhard Ziemer, Inflation und Deflation zerstören die Demokratie, 1971.

6 Da mein Vater sich zu einer Mitgliedschaft nicht überwinden konnte, hat meine Mutter aus geschäftlichen Rücksichten „realpolitisch“ gehandelt und ihn als Mitglied in der NSDAP angemeldet. Das höchste an Nationalismus drückt sich bei ihm als Memelländer, der sich in jugendlichen Jahren zwischen der deutschen und litauischen Staatsangehörigkeit entscheiden mußte, in einem Kartengruß an seinen Bruder in Berlin aus (Zwei Brüder hatten sich als „Wirtschaftsflüchtlinge“ im Schatten von KRUPP in Rheinhausen niedergelassen.) „Die besten Glückwünsche und deutschen Gruss zur Rückkehr unserer Heimat zum Reich.“ 24/III 39.

Ich denke aber, daß hier in dem konservativen Dorf von den evangelischen Bewohnern die Chance gesehen wurde, die Bedeutungshierarchie neu zu gestalten.

Die NSDAP stieß ja zum Teil nur deshalb auf Ablehnung, weil so viele Aufsteiger sich dort zu Wort meldeten. Das Aufkommen des Nationalsozialismus wurde sicher von einem Teil der Bevölkerung als Bedrohung alter Besitzstände oder als Anmaßung empfunden, aber eben von vielen auch als das Aufkommen eines neuen Zeitalters, in dem die Rollen für Bewohner, die als bedeutend galten, neu verteilt wurden.

Auch in den vorliegenden Berichten über die Entstehung der Nazi-Herrschaft wird auf die desolote wirtschaftliche Situation hingewiesen, auf die Entschuldungsprogramme für die Landwirte, aber auch darauf, daß Hitler und die NSDAP nicht mit Gewalt die Macht erobert haben.<sup>7</sup> Die Macht wurde aber mit Propaganda, Druck und Mord ausgebaut und bis zum bitteren Ende verteidigt. Die Besonderheit im oldenburgischen Land bestand darin, daß der evangelische Norden sich als Förderer der NSDAP erwies und der katholische Süden als Bremser. Wobei eingestanden wird, daß das gemeinsame Interesse der NSDAP und der katholischen Kirche in der Bekämpfung des Bolschewismus und des Liberalismus bestand.

In dem geschichtlichen Abriß von Barbel von Josef Möller heißt es zu dem Kapitel „Die Nationalsozialisten bekommen Zulauf“ einleitend auf Seite 143:

„Im Freistaat Oldenburg hatte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei Adolf Hitlers bereits vor 1933 zahlreiche Anhänger, wie die Wahl vom 14. 9. 1930 zeigte. Eine Analyse ergab: 'Das Ergebnis der Reichstagswahl, das der NSDAP in Oldenburg 27,6 % und damit einen Zuwachs seit 1928 um 247 % brachte, bestätigte den Trend, der sich vor zwei Jahren abgezeichnet hatte:

1. Die Hauptmasse der NS-Stimmen stellten die evangelischen Ämter und Städte (34,4 %), voran die Ämter Westerstede, Varel und Oldenburg, in denen die NSDAP mehr als 50 % aller Stimmen erhielt. Es waren hier die in der Landwirtschaft Tätigen und von ihr Abhängigen und in den Städten die Angehörigen des selbständigen Mittelstandes, die der Partei gefolgt waren.
2. gelang der NSDAP zum erstenmal ein Einbruch in die Arbeiterschaft, wie das Beispiel der Stadt Delmenhorst belegt 135.'“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> „Der Weg in den NS-Staat wurde von den damaligen Wählern freiwillig gegangen.“ S. 149

<sup>8</sup> Die Endnote 135 verweist auf: „Wolfgang Günther, Freistaat und Land Oldenburg (1918 - 1946), in:

Im Oldenburger Münsterland war man zu der Zeit noch auf die Zentrumspartei fixiert, auch in Barßel im Gegensatz dazu in Elisabethfehn. Nach und nach wechselte die katholische Bevölkerung vom Zentrum zur NSDAP. Aus den weiteren Darstellungen lese ich heraus, als hätten die Protestanten die Katholiken zum Nationalsozialismus verführt. Ich weiß nicht, ob es Untersuchungen zu dem unterschiedlichen Wählerverhalten gibt. Es könnte ja sein, daß die Katholiken etwas hatten bzw. haben, was zu pflegen nützlich ist, um künftige Rückfälle in den Totalitarismus zu verhindern. Meine Überlegungen gehen in eine andere Richtung: Da die Landwirte und Mittelständler in den katholischen und evangelischen Gebieten sicherlich in einer wirtschaftlich vergleichbaren Situation waren, bietet sich als erste These an:

- a) Die Evangelischen waren weniger konservativ als die Katholischen und konnten sich dadurch auf Chancen, die die neue politische Kraft zu bieten schien, schneller einlassen.
- b) Die Evangelischen hatten nach 1918, als die fürstlichen-monarchistischen Strukturen zerbrachen, keine festgefügte verbindliche kirchliche Hierarchie als Ersatz-Krückengarnitur für den aufrechten Gang. Es kann also ein seelischer Bedarf an neuen, Orientierung gebenden Führerstrukturen bestanden haben.
- c) Die evangelischen eigenwilligen „Halbheiden“ waren nicht so kirchenhörig wie die frömmelnden katholischen Halbchristen. Dies würde aber bedeuten, daß das Wahlverhalten und die Einstellung der Katholiken zum Nationalsozialismus stark von der Hierarchie der katholischen Kirche gesteuert war.

Eine Kirche ist eben vieles: Ein Hort tiefster Frömmigkeit; eine Sammlung von Beispielen der Aufopferung für Ideale und Menschen, eine kulturprägende Institution, aber eben auch eine Institution, die nach Macht strebt und diese erhalten will. Sie hat Mitgliedern aufzuzeigen, die in der Bindung an Idealen, Orden, Maria oder Jesus Widerstand geleistet haben und oft dafür büßen mußten. Aber im Interesse des Machterhaltes haben die Kirchen, insbesondere die katholische, sich auch immer wieder auf weltliche Mächte wie den Nationalsozialismus<sup>9</sup> auf zweifelhafte Geschäfte eingelassen. Der Wandel der katholischen Kirche von Ablehnung über Hinwendung zum Nationalsozialismus zur nachfolgenden Distanzierung drückt dann eben auch die jeweilige Einschätzung der Wahrung der Interessen der Kirche durch den Nationalsozialismus aus.

---

A.Eckhardt / H. Schmid, (Anm. 72), S. 435“

9 Ein Wesensmerkmal des NS-Staates war ja, daß es noch deutlich weniger erkennbare Grenzen zwischen Staat und Wirtschaft, zwischen Staat und Partei und zwischen Staat und Gesellschaft mit seinen individuellen Sphären als heute gab.

Auch bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche sollte man nicht vergessen, daß die christliche Kirche nur in den ersten Jahrhunderten Gegenstand staatlicher Verfolgung war. Später war sie die Verfolgerin. Die Art der Machtausdehnung der Nationalsozialisten (Anhänger einer teuflischen „Religion“) mittels Staat, haben doch die Kirchen in der Geschichte vorexerziert. Unsere christliche Kirchenlandschaft ist eben nicht das Ergebnis individueller Glaubensfindung, sondern das Ergebnis von Unterwerfung von Nicht- oder Andersgläubigen mit Hilfe weltlicher Macht. Vom Vergessen dieses Ursprungs ihres Glaubens und der Tradierung des Vergessens leben die Kirchen.

Heute vertrauen die Theologen bei uns doch in der großen Mehrzahl nicht auf Gott, sondern auf die Erträge der Kirchensteuer. Wenn ein nichtdemokratisches Regierungssystem real zur Diskussion stünde, das höhere Kirchensteuer und mehr Einfluß auf den Staat und die Gesellschaft zusichern würde, dann gäbe es keine einheitliche Abwehrfront durch die Funktionsträger der Kirchen. Mir scheint, es gibt keinen Grund, sich auf die geringere Zustimmung für Hitler und die NSDAP durch die Katholiken in Wahlen etwas einzubilden. Der Widerstand aus den Kirchen gegen die Nazis, war eher eine partielle Gehorsamsverweigerung gegenüber der Hierarchie oder deren kluge Duldung, damit - wenn alles schief geht - man nachweisen kann, daß man auf der richtigen Seite gestanden hat.

Henrik Schomaker weist in seinem Bericht „Die Reichsarbeitsdienstlager in der Gemeinde Barbel in den Jahren 1937 bis 1945“ (Ab Seite 170) vortrefflich nach, wie der ursprünglich als Kind der Arbeitslosigkeit geborene Freie Arbeitsdienst (FAD) von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke instrumentalisiert wurde. Die FADs waren einerseits Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für Individuen und andererseits Wirtschaftsförderungsmaßnahmen für Regionen, so wie Schulungsstätten für idealistische Anliegen. Unter der Herrschaft der NSDAP wurden die Lager des FAD nach und nach umbenannt in Reichsarbeitsdienst (RAD) und für die Indoktrinierung von NS-Ideologie mißbraucht: *„Der Reichsarbeitsdienst ist eines der wichtigsten Mittel, um das ganze deutsche Volk mit nationalsozialistischem Geist zu durchdringen und es zur nationalsozialistischen Arbeit zu erziehen.“*<sup>10</sup>

Es folgte eine inhaltliche Verschiebung der Arbeitsdienste zu einer vormilitärischen Ausbildung hin. „Durch den Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 wurde der gesamte Reichsarbeitsdienst stark betroffen. Ein Teil der Lager (Im Reich gab es 1625 an der Zahl d.V.) mußte

10 Schomaker zitiert hier aus: Rolf von Gönner, Spaten und Ähre, Heidelberg 1933, S. 129 f

aufgelöst werden, weil viele Führerleute in den Wehrdienst einberufen wurden. Die Arbeitsdienstzeit sank zum Ende des Krieges auf teilweise bis zwei Monate herab. Der Arbeitseinsatz wurde in den Dienst der Kriegsführung gestellt.“ ...

...“Im August 1944 gab es in der Gemeinde nur noch die Lager Hüttentange, Glittenberg und Reekenfeld. In Reekenfeld waren bis August 1944 zeitweise Maiden untergebracht gewesen. Jetzt fand in diesen drei Lagern nur noch eine militärische Ausbildung statt. Je sechs Wochen lang wurden 16 - 18jährige junge Männer an der Waffe ausgebildet. Anschließend wurden sie oft ohne Heimaturlaub direkt an die Ostfront geschickt.“...(S. 178)

Nebenbei: Auf ähnliche Weise kamen Jugendliche zur Waffen SS, die der Wehrmacht unterstand. Dies wurde selten beachtet, wenn die Angehörigen der Waffen SS in den großen Topf der Bösewichter geworfen wurden. Bei ihren Fronteinsätzen soll nur einer von fünf überlebt haben. Und die überlebenden jungen Menschen, die, wenn sie freiwillig zur Waffen SS gegangen sind, nur Helden spielen wollten, wurden oder werden für den Rest ihres Lebens von der Gesellschaft geächtet. Wenn das Wort von Tucholsky vom „Soldaten sind Mörder“ zutrifft, dann gilt es für alle oder keinen.

Schomaker berichtet auch über das Schulwesen in Südoldenburg, wie demokratische Strukturen abgebaut wurden und das Führerprinzip eingeführt wurde. Trotz Linientreue der Schulräte mischten die Kreisleiter der NSDAP, die Gestapo und die Bannführer der HJ in schulischen Angelegenheiten mit: **„Die Situation der katholischen Lehrer und der Schule in Südoldenburg wurde durch diese Vorgaben mehr als schizophren:** Einerseits waren sie fast alle kirchlich eingestellt und kämpften gegen die Entfernung der Kreuze aus den Schulen, andererseits verlangten sie, daß sie auf der Straße mit dem Hitlergruß begrüßt wurden. Einerseits waren sie durch die Hirtenbriefe des Bischofs von Galen erschüttert und andererseits sollten sie im Unterricht ...“ menschen- und jüdenfeindliche Aufgaben rechnen. (S. 182)

Ich lasse meinen Ausführungen als erstes aus „Das alte Kirchspiel Barsel“ den Bericht von Henrik Schomaker über **„Ausländische Zwangsarbeiter in der Gemeinde“** folgen, er bestätigt meine eigenen Eindrücke.

Dann folgt von Josef Möller **„Jugend im 3. Reich – Was wir gewußt haben“**. Die Menschen haben zu der Zeit doch wohl mehr gewußt, wie ich vermutet habe. Aber konnten Sie auch darüber reden, mit den Eltern, dem Ehepartner, den Nachbarn und Kollegen? Hatten Sie zu dem Zeitpunkt die Möglichkeit gegenzusteuern? Welcher Prozentsatz der Bevölkerung be-

jahte diese Untat(en). Bei dem Bericht von Josef Möller „Jugend im 3. Reich“, der nicht über die Verhältnisse in Barßel berichtet, sondern vermutlich über die in der Stadt Vechta. Vechta ist mir vor allem dadurch in Erinnerung geblieben, weil mein Vater dort als junger Mensch beim Militär zum Krüppel geimpft wurde. Der Berichtersteller ist ein paar Jahre älter als ich und kann daher schon Dinge vernommen haben, die in dem kleinen Barßel nicht zu meinen Ohren durchgedrungen sind.

Der Brief aus dem Jahre 1948 „**Die Schuld der Deutschen**“ von P.Laurentius Siemer OP hat mich besonders berührt. Einmal, weil er der Verfolgte um Verständnis für sein Volk wirbt ohne zu beschönigen. Wie angenehm unterscheidet sich diese der Zukunft zugewandte Vergangenheitsbewältigung von der späteren oft nur aus der Literatur gespeisten, von Selbsthaß geprägten und mit Vorwürfen nicht sparenden Kritik der Jüngeren gegenüber der Elterngeneration. Verwundert hat mich, daß ich von diesem Pater Laurentius erst aus dem mir vorliegenden Barßel-Buch erfahre. Das liegt sicher auch mit daran, daß er schon zwanzig Jahre Mönch war, als ich geboren wurde. Sein Geburtshaus stand in der mittelbaren Nachbarschaft zu dem meiner Großeltern, und in unmittelbarer Nachbarschaft zur Ev. Kirche und dem Pastorat. Der Garten, in dem er sich vermutlich als Junge getummelt hat, war in einer Krieg-der-Knöpfe-Geschichte, die sich während meiner Konfirmandenzeit abgespielt hat, mein Fluchtweg. Die Flucht war damals in dieser Jungengeschichte, die einzige Möglichkeit für mich, Prügel und Unterwerfung zu vermeiden. Die lange währenden Auseinandersetzungen hatten in dem Moment ein Ende, als vor dem Elternhaus von Pater Laurentius drei nachrückende katholische Schulkameraden mir zur Hilfe kamen. Es waren nicht die klugen Mitschüler, sondern die mit dem naiven aber mutigen Herzen, die mir beistanden. Meine evangelischen Mitschüler hatten schon vorher kapituliert. Ich kann es ihnen nicht verdenken. Die *Fehntjer*, die in uns fünf Mitkonfirmanden aus dem anderen Ort nur *Barßeler* sahen, waren uns weit überlegen. In Barßel galten wir aber nicht als echte Barßeler, sondern als die Evangelischen, die man am besten vor die Tür setzt.<sup>11</sup> Erinnert das nicht ein wenig an die in Deutschland geborenen Türken?

Als letztes nehme ich in diesen Block der Textsammlung das Gedicht von Sophie Goll auf. Es trägt den Titel „An die Spätgeborenen“. Sophie Goll verbindet die Schuld von damals mit der Schuld von heute in Gedichtform. Mir gefällt es.

---

<sup>11</sup> Ich muß betonen: Die Aussage gilt nicht generell: Ich habe auch Geborgenheit erfahren. Aber die Haltung, daß ich eigentlich nicht dazugehörte, wurde mir so stark vermittelt, daß ich jahrelang nach meinem Weggang aus Barßel mit dem Gefühl herumgelaufen bin, man habe mir mein Heimatrecht vorenthalten.

Ich springe dann in die Gegenwart und gebe die **Mahnung zur Wachsamkeit von Manfred Stiegeler wieder.**

Es ist gut, die schrecklichen Dinge (ohne Widerwillen erzeugende Aufdringlichkeit) wachzuhalten. Nur muß die Mahnung zur Wachsamkeit konkreter formuliert werden. So wie sie da steht, erinnert sie mich an die Plakate aus dem Krieg auf denen stand: **Der Feind hört mit!** Das Jesu-Gebot *Liebe Deine Feinde* können die wenigsten von uns voll mit Leben erfüllen. Wir erfahren immer wieder, daß wir einen Verwandten, Nachbarn, Kollegen oder eine Person des öffentlichen Lebens einfach nicht leiden können. Wir überfordern uns gegenseitig, wenn wir verlangen, daß jeder jeden Juden, Araber, Afrikaner, Japaner oder Amerikaner lieben soll. Eine solche Erwartung kann uns zu Ausländerfeinden der gefährlichen stillen Sorte machen. Der verstorbene Altbundespräsident Theodor Heuß beschreibt den Vorgang unbefangen und einfach:

„Es hat auch Juden gegeben, denen ich in einem schlichten Bogen ausgewichen bin; aber nicht, weil sie Juden waren, sondern weil sie mir nicht lagen. Ich weiche auch heute noch manchen Leuten aus, die - sagen wir es in diesem Falle - 'Arier' sind. ...<sup>12</sup>

In einem Bericht der HAZ vom 25. 5. 99 über den Staatsakt zum 50. Geburtstag des Grundgesetzes wird der scheidende Bundespräsident Roman Herzog indirekt wie folgt zitiert:

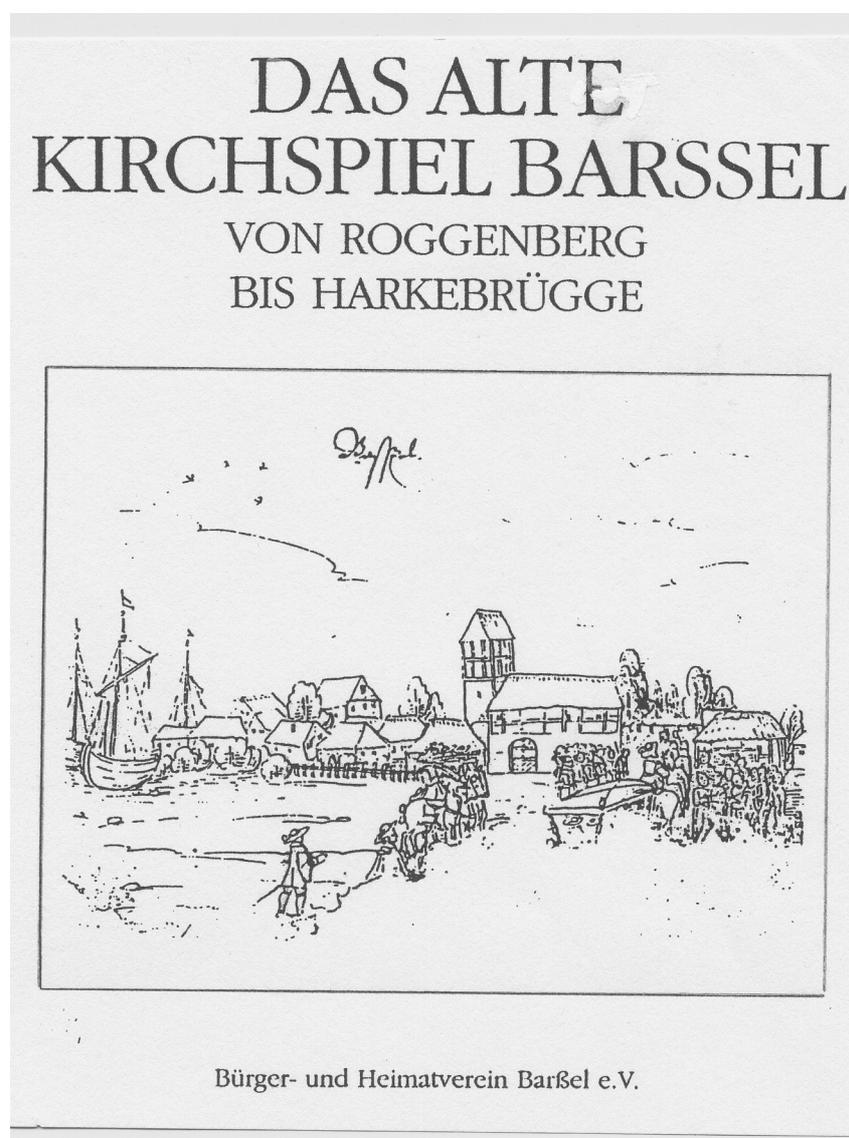
„Herzog bat die Jugend, die Fehler der alten Generation nicht zu ignorieren, die zu schrecklichen Kriegen geführt hätten.“ Herzog meint wohl die Fehler seiner und meiner Elterngeneration. Aber bei der Unbestimmtheit der Fehler durch eine mangelnde Fehleranalyse konnten die Generationen, die nach dem 2. Weltkrieg verantwortlich für die politische Gestaltung waren, gar nicht vermeiden Fehler zu machen. Das Morden und Vertreiben zum Beispiel im Ex-Jugoslawien, das sind unsere Fehler. Die Arbeitslosigkeit, der Hunger, die Umweltschäden, das mangelnde Vertrauen in die Zukunft und in die Demokratie das sind ebenfalls unsere vermeidbaren Fehler. Wir übersehen vor lauter Habachtstellung die wirklichen Gefahren. Wer auf dem gesellschaftlichen Hochseil balanciert, der muß Gottvertrauen, Selbstvertrauen und Selbstachtung haben und er muß die Gefahrenquellen, die in der eigenen Person, dem Publikum und in dem Hochseil liegen, genau kennen, sonst stürzt er ab.

Sprachregelung (political correctness) in der politischen Kommunikation ist am Anfang nur eine Behinderung der Meinungsfreiheit, am Ende das Tor zu einer weiteren gesellschaftlichen Katastrophe, weil dadurch tatsächliches Fehlverhalten und Fehlerquellen nicht mehr offen be-

---

<sup>12</sup> Theodor Heuss, Mut zur Liebe in: Die Juden und wir, Hrsg. Arbeitskreis für angewandte Anthropologie, 1957, S.78

nannt werden können. Wenn wir alle Themen und Symbole, die die Nazis mißbraucht haben, tabuisieren, dann lassen wir Hitler über seinen Tod hinaus weiter regieren. Vor einiger Zeit wurden Briefmarkenbögen mit Heinrich-Heine-Gedenkmarken wieder eingezogen, weil der Grafiker oder der Drucker in der Ecke des Randstreifens - also nicht auf der Briefmarke selbst - eine Rune gesetzt hatte, die auch die Friedensbewegung als ihr Symbol verwendet. Nun ist es ja möglich, daß die heimlichen Zensoren keine Werbung für die Friedensbewegung durchgehen lassen wollten. Wahrscheinlicher ist es aber, daß Briefmarkenbögen wieder eingezogen wurden, weil die Nazis auch einen Kult mit den Runen trieben. Ein solcher Umgang mit unserer Vergangenheit macht uns unfrei und unfähig, die wirklichen Gefahren zu sehen und zu beschreiben.



# AUSLÄNDISCHE ZWANGSARBEITER IN DER GEMEINDE<sup>13</sup>

Henrik Schomaker

Während des Krieges waren alle deutschen Männer im wehrpflichtigen Alter zur Wehrmacht eingezogen, wenn sie gesund und abkömmlich waren. Da die deutsche Rüstungsindustrie und die Landwirtschaft aber Arbeitskräfte benötigten, wurden aus den eroberten Ländern Männer und Frauen zur Arbeit nach Deutschland geholt. Sie sollten die Arbeit übernehmen, die sonst von deutschen Männern verrichtet wurden. Ursprünglich waren nur Freiwillige in Polen, Holland, Belgien, Frankreich, Luxemburg, Dänemark und Rußland angeworben worden. Es kamen aber längst nicht genug, aus den westlichen Ländern nur insgesamt 300 000. Dem Generalgouverneur Frank war es bis August 1942 nur möglich gewesen, 800 000 Polen zum Teil mit Zwangsmaßnahmen nach Deutschland zu schicken.

Darum wurde bereits am 21.3.1942 der thüringische Gauleiter Fritz Sauckel zum „Generalbevollmächtigten für den deutschen Arbeitseinsatz“ ernannt. Er sollte mehr Arbeiter nach Deutschland holen und wurde damit später für insgesamt 5 Millionen sog. Fremdarteiter zuständig. Seine Zuständigkeit umfaßte die Anwerbung freiwilliger ausländischer Zivilarbeiter, aber auch die Zwangsverschleppung von Arbeitsfähigen aus den besetzten Gebieten in das Deutsche Reich. *„Anfänglich hatte er keine Schwierigkeiten seine Quoten zu erfüllen. Bis Mitte 1942 waren die freiwilligen Meldungen mehr als ausreichend. Die ersten Züge liefen blumengeschmückt mit lachenden Ukrainern auf deutschen Bahnhöfen ein. Danach jedoch waren regelrechte Menschenjagden nötig, um die angeforderten Millionen aufzubringen. Razzien wurden nachts in Bahnhöfen, auf den Straßen und Plätzen, ja sogar bei Gottesdiensten durchgeführt. Männer, Frauen und Kinder wurden rücksichtslos brutal und unter unwürdigen Umständen wie Vieh zusammengetrieben. Dörfer wurden umzingelt, die Einwohner in Güterwagen verladen und nach Deutschland transportiert.“* Hier wurden sie von den Arbeitsämtern an die Fabriken und Bauernhöfe weitervermittelt.

Schon im Frühjahr kamen junge polnische, angeblich gelernte Landarbeiter nach Harkebrügge, Lohe, Roggenberg und Barßel. Die Bauern, die sich beim Arbeitsamt gemeldet hatten, erhielten zuvor ein Merkblatt „für die Behandlung der Polen“. Es sollte auf keinen Fall Familienanschluß gewährt werden, man sollte sich nicht mit ihnen über Politik unterhalten, sie durften nicht Radio hören und ein Fahrrad besitzen. Die Mahlzeiten sollten an getrennten Tischen eingenommen werden. Freundschaften und sexuelle Beziehungen zwischen Deutschen und Polen oder Russen waren nicht nur untersagt, sondern wurden schwer bestraft. Auch der Kirchenbesuch war den Polen verboten. Damit man **Polen** und Deutsche unterscheiden konnte, trugen Polen ein Stoffabzeichen mit dem **Buchstaben „P“** an ihrer Kleidung.

Daß sich die hiesige ländliche Bevölkerung nicht an die Anweisungen des Merkblattes gehalten hat, ist mehrfach bezeugt. Gewöhnlich wurden die Fremdarbeiter und auch die Kriegsgefangenen aus Polen, Frankreich, Belgien oder Sowjetrußland nach der Arbeitsleistung und Arbeitswilligkeit eingeschätzt und behandelt. Bauern,

---

<sup>13</sup> Endnoten in allen folgenden Beiträgen im Original nachsehen.

die die Arbeiter schikanierten, wurden innerhalb der Dorfgemeinschaft schief angesehen. Meistens ging man auf den Höfen so mit den Arbeitenden um, wie man es seit eh und je mit den Knechten und Mägden gewohnt war. Darum hat es nach Kriegsende nur wenig Übergriffe der befreiten Polen oder Russen gegeben. Ein französischer Kriegsgefangener, der bei Dumstorff arbeitete, rettete übrigens damals einem Barßeler Jungen, der in der Soeste zu ertrinken drohte, das Leben. (S. 190 f.)

oooooooo

Josef Möller

## JUGEND IM 3. REICH

### Was wir gewußt haben

Warum machen so wenig Leute den zugeschnürten Sack ihrer Erinnerungen auf und bekennen sich zu dem, was gewesen ist. Es gibt doch Fragen und Antworten genug.

Zum Beispiel diese: Was und wer brachte die Deutschen in jenen Jahren dazu, die Dinge zu tun, die sie taten?

Das Tun nach der Pfeife anderer fing bereits an, als wir Kinder sehr klein waren und mit den Jutetaschen, die sehr nach einem Kartoffelsack rochen, zur Schule gingen. Es war ein merkwürdiger Erziehungsvorgang in der Schule, bei dem sich kaum jemand darüber im klaren war, wie doppelbödig er war.

Einerseits indoktrinierte uns die Schule vom ersten Tag an. Lernten wir den Buchstaben "h" im ersten Schuljahr am Text „Heil, heil, heil - da kommen sie - die Hitlerjungen - Heil, heil, heil“, erlebten im Laufe der Zeit die Steigerungen der nationalsozialistischen Erziehungsvorstellungen, und andererseits gingen die meisten Schüler täglich zur Schulmesse. Eine halbe Stunde beteten und sangen sie in der dunklen Kirche und marschierten anschließend mit den großen und kleinen Mitschülern in militärischer Ordnung und in Dreierreihen zur Schule.

Einerseits beteten die Lehrer und Schüler 1936 in den Schulklassen, daß der Kreuzerlaß zurückgenommen werde, andererseits lasen die gleichen Lehrer im 3. Schuljahr mit uns die Heimatlese „Unser Gauleiter Carl Röver“.

Einerseits erteilten fast alle katholischen Lehrer Religionsunterricht und führten Aufsicht im Gottesdienst, andererseits arbeiteten die meisten in irgendwelchen Parteiorganisationen mit und informierten in der „Stunde der Nation“ die Kinder über die neue nationalsozialistische Zeit.

Merkte niemand diese Absurdität?

Auch in Südoldenburg war die Schule vom Nationalsozialismus beeinflusst und außerdem gab es hier wie fast überall noch andere „Merkwürdigkeiten“. Welche?

- 431 -

**Es gab (wie in vielen Ländern) schon lange in der ländlichen Bevölkerung einen tief verwurzelten Rassismus und einen kirchlichen Antisemitismus.**

Selbstverständlich wurden Zigeunerkinder gemieden, weil es klar war, daß deren Brüder und Väter und Mütter und Schwestern stahlen. Sie waren und blieben asozial. Hat sich jemand aufgeregt, als dieses Volk von den Straßen verschwand? Dabei liebten fast alle Kinder in den Bilderbüchern die lustigen Zigeunerwagen. Später gehörten Zigeunerlager zu meinen beliebtesten Motiven im freien Zeichnen. An den Wäscheleinen hingen dann viele bunte Kleidungsstücke, unter dem Wagen lag ein angeketteter Köter, ein Lagerfeuer brannte, schwarzhaarige Frauen bereiteten draußen die Mahlzeiten, und die mageren Pferde grasteten am Straßenrand. Daß dieser Glaube vom stehlenden Zigeunerpack schon seit einigen Jahrhunderten in Südoldenburg und dem anliegenden Hümmling zum allgemeinen Gedankengut gehörte, wußte ich damals nicht. Auch die Erwachsenen hatten die Angst vor diesem fahrenden Volk von ihren Eltern übernommen.

**Alle Leute in Südoldenburg wußten um die Pogrome vom 9. November 1938** in Vechta und Cloppenburg, weil davon die Zeitung berichtete, und die Menschen unternahmen nichts. Die nach diesem Tag angesteckte und abgebrannte Synagoge in Vechta sahen wir später fast täglich, wenn wir nach Schulschluß durch die Stadt bummelten.

In jenen Jahren machte man mich auf einen Juden in einem Postomnibus aufmerksam. Er sah aus wie einer der alttestamentarischen Männer in der von Dr. Jakob Ecker verfaßten Schulbibel. Er gehörte nach meiner im Religionsunterricht erworbenen Vorstellung in erster Linie zu dem Volk, das Christus gemartert und ans Kreuz geschlagen hatte. Für die Bekehrung seines Volkes beteten wir an jedem Karfreitag in dem überlangen Gottesdienst. Das "Oremus et pro perfidis Judæis" wurde laut vorgetragen und belud die noch lebenden Juden mit einer Kollektivschuld. Nach dem 9. November 1938 hörte ich aus den Erzählungen am Mittagstisch, daß man den Mann aus C. mißhandelt hatte. Man habe ihn an seinem langen Bart durch die Stadt gezogen.

**Es gab seit der Weimarer Republik**, die z. B. nie die neue deutsche Ostgrenze anerkannt hat, **einen weithin verbreiteten Revanchismus**. Wir unwissenden Kinder sammelten Zigarettenbilder mit englischen und französischen Flugzeugen, sahen die Überlegenheit der früheren Feinde und glaubten an das Unrecht, das man dem deutschen Volk in Versailles angetan hatte. Das Album hatte einen Untertitel: „Wie die anderen gerüstet sind, trotz vertraglich verpflichteter Abrüstungspflicht!“ und bereitete uns auf die Wiederaufrüstung und auf die Beseitigung dieses Unrechts durch einen gerechten Krieg vor.

Wir suchten bereits in der Grundschule auf der Landkarte das Hultschiner Ländchen und die anderen Provinzen, die man Deutschland nach dem Weltkrieg genommen hatte. Fast alle Männer waren stolz darauf, Frontsoldaten gewesen zu sein. Es gab sogar, wie ich erst später erfuhr, einen „Bund jüdischer Frontsoldaten“ in Deutschland.

- 432 -

Wir lernten auch in der immer noch katholischen Bekenntnisschule die Nazi-Lieder

und marschierten danach in HJ-Uniform und ohne HJ-Uniform, in Lederschuhen,  
mit Holzschuhen und barfuß.

„Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“  
„Auf hebt unsere Fahnen“  
„Jetzt müssen wir marschieren“  
„Heilig Vaterland! In Gefahren deine Söhne sich um dich scharen“...

und noch viele andere Lieder mehr.

Erst später fragte man sich, warum die Lehrer, die nach den durch Erlaß des Reichserziehungsministers eingeführten Liederbüchern unterrichtet haben, die Schüler nicht auf den tieferen Sinn aufmerksam gemacht haben, der in der Reihenfolge der Liedtexte im Buch lag:

„Singend wollen wir marschieren in die neue Zeit.  
Adolf Hitler soll uns führen, wir sind stets bereit.“  
„Unser die Sonne, unser die Erde.“  
„Wo wir stehen, steht die Treue.“  
„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.“  
„Kein schöner Tod ist in der Welt, als vor dem Feind erschlagen.“-

Musiklehrer Schm. in Vechta sang mit uns nicht diese Lieder.

Sein Unterricht fand in der Aula der Aufbauschule statt. Durch die Fenster dieses schönen Raumes, in dem vorne die Orgel und ein großer Flügel standen, konnten wir während der Stunde in den benachbarten Zuchthaus Hof sehen und die lange Reihe der einfarbig grau und grün gekleideten Männer beim Hofgang beobachten. Freitags sahen wir einzelne Gefangene am Bahnhof in Vechta aus dem Gefangenentransportwagen steigen, der am fahrplanmäßigen Personenzug aus Delmenhorst angehängt war. Mit diesen Männern, die sich schnell in Reih und Glied aufstellen mußten, wurden die verschiedenen Gebäude in der Stadt gefüllt. Alles geschah am Ende des Bahnsteiges hastig. Die Sträflinge sprangen scheu mit einem schnellen Schritt auf die schwarze Schlacke herab, aber sie blieben den Blicken der vielen Schüler und der Passanten auf dem Weg zum Gefängnis ausgeliefert. Tage später sahen wir dann von den Schulfenstern auf sie herab, wenn wir sangen oder im Zeichensaal zeichneten oder in den Klassenräumen englische und lateinische Vokabeln repetierten. Unter diesen Gefangenen waren auch politische Häftlinge und ausländische Widerstandskämpfer, was wir Kinder damals allerdings nicht wußten. Wußten es aber die Väter unserer Mitschüler, die Aufsichtsbeamte im Gefängnis waren und in den Häusern wohnten, die der Schule gegenüberlagen?

Dafür bemerkten wir etwas anderes. Eines Tages war der Musiklehrer Schm., der mit uns nie die genannten Nazi-Lieder von Spitta und Baumann sang, nicht mehr an unserer Schule. Man hatte ihn strafversetzt. Wer ihn angezeigt hatte, blieb unbekannt. Es sollte ein Kollege gewesen sein. War es unser Klassenlehrer, ein von uns bewunderter Pädagoge, der uns mit großem Geschick in das Dickicht der

eingekleideten

- 433 -

quadratischen Gleichung führte oder der gemütliche Deutschlehrer, der mit uns Schillers „Glocke“ besprach oder der strenge Lateinlehrer, der uns die Deklinationen in der lateinischen Sprache erklärte? Viele waren überhaupt nicht als Nazi erkennbar, weil sie nicht einmal das Parteiabzeichen trugen. Um Dr. B., der manchmal zum Unterricht in Parteiuniform erschien, machten wir nicht deshalb einen Bogen, weil er Nazi war, sondern weil er übermäßig auf Ordnung achtete und „ein scharfer Hund“ war. Aber auch die anderen Lehrer werden sich nach dem Krieg gefragt haben, ob sie nicht doch an der verhängnisvollen Verbreitung des Nazi-Geistes mitgewirkt haben.

\* \* \*

Natürlich war das Erschrecken der Deutschen über das Ausmaß der Untaten nach dem Krieg groß.

Was wußten wir damals Lebenden von den Verbrechen der Nazis? Jeder kannte Namen wie Esterwegen oder Dachau, und jedem war klar, daß man sogar wegen politischer Witze eingesperrt werden konnte. Die Weiß-Ferdl-Geschichte, daß dieser Kabarettist nach seiner Entlassung aus dem KZ lange stumm und mit ernster Miene auf der Bühne den Hitlergruß entrichtet und nach einer langen Weile dem Publikum gesagt haben soll „So hoch sprang mein Hund, als ich wiederkam,“ machte auch unter Schülern die Runde.

„In fast jeder Woche sahen wir auf dem Bahnhof in O. die Züge mit den holländischen Juden“, sagt ein Barßeler, der als Schüler nach Oldenburg fuhr. „Man sagte uns, sie kämen bis zum Kriegsende in Internierungslager, damit sie nicht dem deutschen Volk schaden könnten.“ So begründete man auch das Vorhandensein und den Verkauf der „Judenmöbel“. Leute, deren Wohnungen durch Bombenangriffe beschädigt oder zerstört worden waren, konnten Tische, Schränke und Stühle bekommen. Aber auch andere Personen, die gute Beziehungen zur Partei hatten, erwarben Möbelstücke oder Rundfunkempfänger aus diesen Aktionen.

Ahnten wir wirklich nicht mehr?

Auf einem Bauernhof beobachtete ich während des Krieges, wie der Dorfpolizist mit einem Gummiknüppel auf einen Polen einschlug. Hatte sich der Bauer über den Zwangsarbeiter bei der Polizei beschwert? Einige Wochen vorher hatte mir im gleichen Dorf ein Urlauber erzählt, er habe in Lettland Juden erschossen. Entschuldigend sagte er, diese hätten zu den Partisanen gehört. Solche Erklärungen beruhigten damals jeden. Über den Kampf gegen die „Banden“, wie man die Partisanen damals nannte, berichtete offen der Wehrmachtsbericht. Partisanen wurden nach der Sprache des Dr. Goebbels „niedergemacht“. Sie standen außerhalb des Kriegsrechtes. Weil man glaubte oder auch wußte, daß „die Bolschewisten“, wie man die russischen Soldaten verallgemeinernd in den Zeitungen nannte, sich nicht an die „Haager-Kriegsordnung“ hielten, akzeptierte man Brutalität auf deutscher Seite. Manches hätte man wissen könne, wenn man den Feindsendern, die man von Zeit zu

Zeit abhörte, geglaubt hätte. Ihre Nachrichten klangen aber übertrieben und waren

- 434 -

um so unglaubwürdiger, je länger die deutsche Propaganda von den sowjetrussischen Kriegsverbrechen an deutschen Gefangenen und den Massakern in Katyn und Winniza berichtete und je öfter wir erlebten, daß selbst Schülerzüge von alliierten Tieffliegern beschossen wurden. Es galt bei vielen Menschen das Sprichwort: „Wo gehobelt wird, fallen Späne“, und damit entschuldigte man Grausamkeiten auf deutscher Seite, die man außerdem als „Härte gegen Untermenschen in einem Überlebenskampf bezeichnete. Viele Menschen waren auch mit dem persönlichen Leid, das der Krieg über fast alle Familien brachte, beschäftigt und dachten zu wenig nach.

Während Filme wie „Jud Süß“ nicht jugendfrei waren, gingen wir Jugendliche in Filme wie „Ohm Krüger“ und erfuhren so, daß die Konzentrationslager eine Erfindung der Engländer seien.

Die Kriegsverbrecher saßen nach unserer und der Meinung der meisten Deutschen in London, in Washington und natürlich im bolschewistischen Moskau, und alles mußten wir tun, daß die Feinde nicht über das neue Deutschland, das endlich „seinen Platz in der Geschichte“ eingenommen hatte, herrschen würden.

Diese Meinung war geprägt worden durch die Zeitungen, den Rundfunk, die Wochenschauen von den Filmen und durch die nationalsozialistisch beeinflusste Schule. Die nationalsozialistische Propaganda hatte die Gehirne „gewaschen“. Sie war sehr effektiv.

Der Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel, ein Sohn des populären und auch von den Engländer gerühmten Generalfeldmarschalls Erwin Rommel, drückt seine Beziehung zum Nationalsozialismus so aus:

„Wenn man mich als jungen Menschen gefragt hätte, ob ich Nationalsozialist sei, hätte ich diese Frage mit einem klaren Ja, oder besser Jawohl beantwortet. Ich wußte zwar nicht genau, was Nationalsozialismus sei; ich stellte mir da wunder was vor wie: Der einzelne ist nichts, die Gemeinschaft ist alles, der Einsatz für Deutschland, gleich dem Führer Adolf Hitler, ist Ehrensache, Bekämpfung des Bolschewismus, Errichtung eines germanischen Großreichs, neue Menschen, die sich nicht wegen des Geldes, sondern wegen der Ehre einsetzen. Um für eine Sache zu sein, braucht man sie nicht zu kennen: im Gegenteil, es ist um so leichter, sich für eine Sache zu begeistern, je weniger man über sie nachdenkt. Selbstverständlich war ich auch gegen die Juden, was mir leicht fiel, weil ich nur wenige kannte, die ich selbstverständlich als positive Ausnahmen betrachtete. Ich fühlte mich keineswegs unfrei, sondern im hohen Maße frei, tat ich doch alles, was mir befohlen wurde, freiwillig. Außerdem störten mich von meiner Meinung abweichende Ansichten selten, denn kaum jemand wagte, solche abweichenden Ansichten zu äußern. !...] Daß Hitler der größte aller lebenden Menschen sei, daran hatte ich keinen Zweifel. Diese Meinung wurde von meinen Kameraden geteilt. Wir bestätigten uns immer gegenseitig, daß wir recht hätten. f... | Überdies war Krieg, und da war es ohnehin klar, auf welcher Seite man zu

stehen hatte."

- 435 -

Viele junge Männer sind mit diesem Denken freiwillig in den Krieg gezogen und haben dann dort den Tod gefunden. Die meisten deutschen Soldaten haben arglos und voll Liebe zum Vaterland geglaubt, sie müßten wie die englischen und amerikanischen Männer ihre Heimat verteidigen und Europa vor der „bolschewistischen Gefahr“ retten. Daß sie es gleichzeitig Hitler und der SS ermöglichten, im Osten die furchtbarsten Verbrechen der deutschen Geschichte zu begehen, haben die meisten Soldaten der Wehrmacht nicht geahnt.

Das Entsetzen darüber war unmittelbar nach dem Krieg groß, die Erlebnisse waren bedrückend und wurden meistens schweigend verarbeitet. Darum wissen wir nur wenig davon, was der Bauer gedacht hat, wenn er als Heimkehrer aus der Gefangenschaft im Sommer 1945 erntete, was er nicht gesät hatte und ob sich der Lehrer in seinem Beruf so sicher war, als er im Herbst 1945 wieder unterrichtete. Können wir es uns heute noch vorstellen, wie der 20jährige Schüler empfunden hat, der von der Front und aus der Gefangenschaft kam, der dann auf der Schulbank saß und sich nach all dem Erlebten mit Livius und der Differentialrechnung beschäftigte und das Abitur nachholte? Viele verloren in den ersten Monaten nach der Niederlage die Heimat, und fast alle Leute trauerten, weil sie in jenen 12 Jahren irgendwie mit dem Tod zu tun gehabt hatten, als Soldat an den Fronten, als Familien in den Bombennächten, auf den Flüchtlingsstrecks oder als Angehörige eines Gefallenen.

Darum schwiegen die meisten. Besonders unter den Flüchtlingen und Vertriebenen gab es damals zahlreiche stille Menschen, die wenig erzählten, als wenn sie sich ihrer Armut schämten. Und dennoch: Es war damals auch eine Aufbruchstimmung zu spüren. Wir lasen Schriften und Bücher von Schriftstellern, die man uns vorenthalten hatte und diskutierten darüber. Die Parteien organisierten ein demokratisches Leben und in den Städten und Dörfern schlug man bald den Mörtel von den Ziegeln und fing an, sich Wohnungen zu bauen.

Soll man die Menschen tadeln, die in den Mühlen der Geschichte genug gebeutelt worden waren, wenn sie jetzt versuchten zu vergessen und eher daran dachten, sich eine bescheidene Existenz aufzubauen?

oooooo

P. Laurentius Siemer OP

# DIE SCHULD DER DEUTSCHEN

Ein Brief aus dem Jahre 1948

P. Laurentius Siemer ist 1888 in Elisabethfehn als Sohn des Kanalwärters im Haus des jetzigen Moor- und Fehnmuseums geboren worden. 1914 wurde er Mönch im Dominikanerorden. Von 1932 bis 1936 war er Provinzial der deutschen Ordensprovinz.

- 436 -

1935/36 war er in Gefängnishaft, 1944 sollte er nach dem Attentat auf Adolf Hitler erneut verhaftet werden. Er hat sich zuerst bei der Familie Kurre in Schwichteler und dann bis 1945 bei der Familie Trumme in Handorf bei Holdorf versteckt gehalten.

1946 hat er seine im Gefängnis begonnenen Aufzeichnungen vollendet, die dann 1957, ein Jahr nach seinem Tode, unter dem Titel „Aufzeichnungen und Briefe“ im Knecht-Verlag-Frankfurt veröffentlicht wurden.

Wir veröffentlichen daraus einen Brief, der sich mit der physischen und psychischen Lage der Deutschen nach dem Krieg befaßt. Man kann sicherlich heute über manche Aussagen anderer Meinung sein. Insgesamt aber drückt der Brief, der den Inhalt eines Artikels der von Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift „Dokumente“ diskutiert, das aus, was viele Deutsche damals empfunden haben.

-.-

Schwichteler i. O., Anfang 1948 <sup>14</sup>

Hochwürdiger, Lieber Pater B.!

In der Zeitschrift „Dokumente“ las ich die deutsche Übertragung Ihrer in „Etudes Februar 1947“ erschienenen Abhandlung  
Deutschland 1946

Eine brüderliche offene Aussprache

Da wir uns von Bonn und Walherberg her kennen, erlaube ich mir zu Ihren Ausführungen einige Bemerkungen zu machen. Mich zwingen dazu die heiße Liebe zu meinem Volke und die tiefe Sehnsucht nach einem endgültigen Zusammenstehen der Franzosen und Deutschen. Ich glaube nicht, daß Sie recht haben mit Ihrer Meinung, Deutsche und Franzosen seien sich nur intellektuell sehr nahe, gefühlsmäßig dagegen sehr ferne. Im Augenblick mag es so sein. Die völlig anormale Situation der Zeit hat diese gefühlsmäßige Ferne geschaffen. Aber ich bin überzeugt, daß sie im Laufe der Jahre, jedenfalls im Laufe von Jahrzehnten schwinden und einem nicht nur intellektuellen, sondern auch gefühlsmäßigen Zueinandergehören Raum geben wird.

Sie zeigen Ihr Befremden darüber, daß für einen Franzosen ein Gespräch mit einem Deutschen kaum möglich sei, ohne daß der Deutsche bald das Thema der Not an-

<sup>14</sup> Der Brief ist im Original (Das Kirchspiel ...) in Kursiv gesetzt.

klingen ließe, während er es ablehne, eine Schuld anzuerkennen. Darf ich Ihnen sagen, wo nach meiner Meinung der psychologische Grund dieser Haltung der Deutschen zu sehen ist?

Ich bin überzeugt, daß die meisten Deutschen, mit denen Sie gesprochen haben, keine überzeugten Nationalsozialisten waren. Wahrscheinlich waren sie nicht einmal Parteigenossen; ich möchte sogar annehmen, daß Sie gerade mit sehr vielen Deutschen zusammengekommen sind, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben. Dabei denke ich in erster Linie nicht einmal an sichtbares Leid: die seelischen Nöte, die viele, sogar sehr viele Deutsche während der zwölf Jahre des Nationalsozialismus haben durchmachen müssen, waren schwer. Schon der ständige

Gewissenskonflikt,

- 437 -

die von Natur und damit von Gott ins Menschenherz gelegte Liebe zur Heimat und die von der christlichen Ethik geforderte Pietät dem Vaterland gegenüber mit einem ständigen nicht nur theoretischen Widerstand gegen Übergriffe des totalitären Staates verbinden zu müssen, wirkte nicht selten zermürend. Zudem war es in den ersten Jahren des Nationalsozialismus fast unmöglich, sich über die Ziele des Nationalsozialismus klar zu werden. Selbst Clemens August von Galen sah durchaus nicht immer klar, vor allem zu Anfang nicht. Am 9. November ließ er in den Kirchen seiner Diözese einen Aufruf verlesen, der heute, wenn man ihn noch einmal veröffentlichte, sicher das allergrößte Befremden hervorrufen würde.

Vielen anderen erging es wie dem Bischof von Münster: Bald waren sie sich klar darüber, daß der Nationalsozialismus eine verwerfliche Bewegung sei, bald glaubten sie, sich geirrt und dem Nationalsozialismus Unrecht getan zu haben. Die satanische Raffinesse des Regimes ließ zunächst eine völlige Klarheit kaum aufkommen. Ich erinnere mich an das Wort, das Papst Pius XI. bei einer Audienz nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis im Jahre 1936 zu mir sprach: „Wir konnten unmöglich ahnen, daß die Herren in Berlin solche Lügner waren.“

Im Laufe der Jahre wuchs der Widerstand, sowohl extensiv als intensiv. Man beschränkte sich nicht darauf zu „meckern“, sondern bildete Widerstandsgruppen, die systematisch auf die Vernichtung des Nationalsozialismus hinarbeiteten. Diese Untergrundbewegung wurde bald so stark, daß sie die Vertreter des Nationalsozialismus nicht wenig beunruhigte.

Infolgedessen kamen Gegenmaßnahmen, die sehr viele Deutsche ins Gefängnis und in die Konzentrationslager brachten. Nicht nur die Juden wurden von diesen Gegenmaßnahmen betroffen, sondern ebenso die politischen und weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus, die sich vor allem in den Geistlichen beider Konfessionen, dann bei den Katholiken überhaupt und bei den Sozialisten fanden.

Eine solch teuflische Propaganda, wie sie gegen den katholischen Klerus ins Werk gesetzt wurde - ich erinnere an die Devisen- und Sexualprozesse - hat es selbst im Nationalsozialismus nur einmal gegeben.

Als der Krieg ausgebrochen war, entstand der seelische Konflikt von neuem. Jede Beeinflussung vom Ausland her suchte man zu unterbinden. Im Inland dagegen wurde ein Trommelfeuer raffiniertester Propaganda auf das deutsche Volk losgelassen, so daß politisch nicht veranlagte und politisch nicht geschulte Menschen nicht mehr wußten, wo aus und wo ein. Darf man dem Vaterland die an sich von Gott geforderte Gefolgschaft verweigern? Muß man sie vielleicht verweigern? Hat das deutsche Volk recht oder unrecht? Geht es letztlich gegen den Kommunismus oder das Anti-Christentum, oder sind Nationalsozialismus und Kommunismus - nach dem Pakt mit Rußland schien es so - gleiche Bewegungen mit verschiedenen Vorzeichen? Darum hörten Millionen von Deutschen unter Gefahr ihrer Freiheit und ihres Lebens die ausländischen Sender und suchten dort die ihnen von Tag zu Tag notwendiger

- 438 -

erscheinende Korrektur der deutschen Berichte und der deutschen Propaganda. Wer nicht unmittelbar am Radiogerät horchte, ließ sich durch die „Flüsterpropaganda“ beeinflussen. Allmählich entstand eine Art Solidarität zwischen Millionen von Deutschen und den Feindvölkern. Ich betone, daß es Millionen Deutsche waren, welche diese Solidarität empfanden, allerdings als ein gewaltiges und kaum tragbares Schicksal. Es war nicht so, als wäre dieses Gefühl der Solidarität erst aufgekomen beim Zurückweichen der deutschen Armeen. Es bestand keimhaft bereits zu Anfang des Krieges und zog von Tag zu Tag immer zahlreichere Deutsche in seinen Bann. Als die deutschen Heere zurückwichen, wechselten Furcht und Hoffnung in den Herzen unzähliger Deutscher. Man litt unsagbar bei dem Gedanken, daß bald die Niederlage vollendet sein und das deutsche Volk einem ungeheuren Elend anheimfallen würde. Man freute sich zugleich, daß der Nationalsozialismus vernichtet werden würde. Das Attentat vom 20. Juli 1944, das Tausenden von Deutschen das Leben kostete, war der Versuch, den Nationalsozialismus zu vernichten und zugleich die Niederlage nicht allzu schwer werden zu lassen. Aber immer überwog durchaus die Sehnsucht nach Vernichtung des Nationalsozialismus, und man sah im Vorücken der gegnerischen Heere schließlich nur noch das Nahen der ersehnten Freiheit. Daß die Besatzungsmächte als Befreier kommen würden, glaubte man unbedingt aus den ausländischen Radiosendungen entnehmen zu können.

Nun waren die alliierten Heere eingerückt. Ein Aufatmen ging durch den größten Teil des deutschen Volkes. Der Krieg war vorbei. Es würden nicht mehr Tag für Tag Bombenteppiche auf Städte herniederfallen und bei jedem Überfall Tausende von Frauen und Kinder töten, weder hüben noch drüben. Die Söhne und Männer würden nicht mehr den tödlichen Kugeln der Gegner ausgesetzt sein, weder hüben noch drüben. Die Konzentrationslager wurden ihre Pforten öffnen und die unschuldig Verfolgten wieder freilassen, Christen wie Juden. Wirklich, es ging ein Aufatmen durch das deutsche Volk.

Weite Teile des Volkes waren geneigt, die einrückenden Truppen geradezu als Befreier zu begrüßen; die meisten aber - es waren nicht die schlechtesten - sahen in einer solchen Haltung eine Würdelosigkeit und hielten sich zurück. Alle Gegner des

Nationalsozialismus aber waren gespannt, wie sich die Alliierten benehmen würden.

Daß die Soldaten anders sein würden als die SS und daß die Besatzungsbehörden ganz anders sein würden als die Gestapo, schien allen klar zu sein. Es waren ja keine Nazis, die einrückten, sondern - ich spreche nicht vom Osten - wohldisziplinierte Soldaten: Amerikaner, Engländer, Franzosen, deren Radiosprecher immer betont hatten, daß sie dem deutschen Volke christliche Gesittung zurückbringen würden.

Dann kam die erste große Enttäuschung. Nüchterne Überlegungen hätten dem deutschen Volke sagen müssen, daß Soldaten nun einmal Soldaten sind. Aber der größte Teil des deutschen Volkes war einer nüchternen Überlegung überhaupt nicht mehr fähig. Darum erregte das Verhalten der einrückenden Truppen ein starkes Befremden. Man hatte ein solches Verhalten einfach nicht für möglich gehalten. Die

- 439 -

Truppen kamen wirklich als Eroberer und nicht als Befreier. Ich verzichte darauf, Einzelheiten zu bringen, weil ich mich nicht dazu berechtigt fühle.

Dann kam die zweite große Enttäuschung. Von den Alliierten wurden mehr oder weniger alle Deutschen in einen Topf geworfen und gleichmäßig behandelt. Die Deutschen alle miteinander waren für die Alliierten eben Nazis. Jede Verbrüderung der Truppen mit Deutschen war untersagt. Bei der Beschlagnahme von Wohnungen wurde kaum Rücksicht genommen auf Gesinnung und Verhalten der Bewohner. Schon lief das Wort Kollektivschuld durch das deutsche Volk und rief Schrecken und Entrüstung hervor.

Allmählich glaubte es sich klar darüber sein zu müssen, daß es aus der verhaßten Knechtschaft der Nazis in eine neue Knechtschaft geraten sei. Gerade diejenigen, die unter dem Nationalsozialismus gelitten hatten und im Kampfe gegen den Nationalsozialismus Jahre hindurch Hab und Gut, Freiheit und Leben riskiert hatten und deshalb mit den ausländischen Gegnern sich irgendwie solidarisch fühlten, empfanden am stärksten die neue Knechtschaft, zumal da auch ihnen immer wieder gesagt wurde, daß alle Deutschen schuldig seien. Die Alliierten hatten - offenbar aus Mangel an Einsicht in die deutschen Verhältnisse und in die deutsche Psyche - schlecht hin die Gelegenheit verpaßt, den seelischen Kontakt mit dem deutschen Volke zu finden. Da die Besatzungsbehörden die ersten Monate hindurch immer noch fast überall das gleiche Verhalten zeigten, wurde der entstandene Riß noch größer.

Ganz anders als vor dem Zusammenbruch urteilten jetzt die Radiosprecher über das deutsche Volk. Es wäre das Volk, das am tiefsten gesunken sei, das sich in der ganzen Welt verhaßt gemacht hätte, das höchstens in Hunderten von Jahren sich seinen Platz in der Völkerfamilie würde zurückerobert können, das bis dahin in Zucht gehalten werden müßte, das auf keinen Fall besser leben dürfte als irgendein anderes ehemals vom Naziregime bedrücktes Volk, das vorläufig nicht in Verkehr treten dürfte mit anderen Völkern etc. In Zeitungen las man dasselbe. Im mündlichen Gespräch hörte man das gleiche von Vertretern der alliierten Mächte. Sie dürfen mir glauben, lieber Pater B., daß im größten, ja im allergrößten Teil des deutschen Volkes das Schuldbewußtsein wach ist. Aber es war unklug, daß von alliierter Seite immer wieder auf diese Schuld hingewiesen wurde. Wie der Einzelmensch es einfach nicht

erträgt, sondern seelisch dabei zugrunde geht, wenn man ihm immer wieder seine Schuld vor Augen hält, so ergeht es auch einem Volke. Und so erging es auch dem deutschen Volke.

Mir scheint es, daß es im Augenblick noch verfrüht sein dürfte, wollte man die Empfindungen des deutschen Volkes ändern. Es ist dafür noch nicht zugänglich. Und der Hauptgrund dieser Unzugänglichkeit ist - verzeihen Sie - der Hunger. Sie meinen in ihrem Artikel, daß die ungenügende Verpflegung in den Großstädten und im Ruhrgebiet nur von Februar bis Juni 1946 die Ausmaße einer Hungersnot angenommen hätten. Was gäben wir darum, lieber Pater B., wenn es damit sein Bewenden gehabt hätte. Denn noch heute gibt es viele Menschen unter uns, die vor

Hunger fast

- 440 -

sterben und deshalb zunächst mal ausgefüllt sind von diesem vegetativen Empfinden eines zu Tode führenden Hungers. Es ist nicht so, als fühlten sich diese Menschen nicht frei von Schuld. Durchaus nicht. Aber erst dann, wenn der Hunger nicht mehr so gewaltig quälen wird, werden die Menschen wieder zugänglich sein für Erörterungen über die Absichten und Maßnahmen der Alliierten, über die irrigen Vorstellungen, die von diesen Maßnahmen bei den Deutschen entstanden sind, über Schuld und Sühne, über die frühere Not der anderen Völker. Aber wann wird diese Not zu Ende sein?

Über zwölf Millionen Ostdeutsche sind nach dem Westen und dem Süden Deutschlands übergesiedelt worden, und immer noch strömen Ostdeutsche über Oder und Neiße und sogar aus der russisch besetzten Zone über die Elbe und Weser nach dem an sich schon übervölkerten Westen. Wir fürchten, daß die Hungersnot dadurch zu einer permanenten Erscheinung wird.

Denken die Franzosen daran, daß in Frankreich und Polen auf einen Quadratkilometer fünfundsiebzig Menschen wohnen, in Deutschland dagegen rund 200? Denken die Franzosen daran, daß Frankreich ein viel fruchtbareres Land ist als Deutschland und deshalb an sich mehr Menschen ernähren kann, als der deutsche Boden es zu tun vermag? Denken die Franzosen daran, daß Frankreich große Kolonien hat, die ihm eine gegebenenfalls entstehende Überbevölkerung abnehmen können, während Deutschland ein für allemal darauf angewiesen ist, mit seiner ungeheuren Überbevölkerung fertig zu werden? Denken die Franzosen daran, daß das deutsche Volk bei seiner Armut nicht in der Lage ist und in absehbarer Zeit kaum in der Lage sein wird, Lebensmittel einzuführen, um für die mindestens dreißig Prozent überschüssige Bevölkerung die nötigen Nahrungsmittel zu beschaffen? Denken die Franzosen daran, daß durch die Demontage der Industriewerke dem Volke ein großer Teil der Möglichkeit genommen wird, Waren, die für die Ausfuhr geeignet sind, herzustellen und dafür Lebensmittel einzutauschen?

Uns ist dabei völlig klar, daß wir Reparationen zu bezahlen haben, daß von rechts wegen jeder von uns verursachte Schaden, aber auch jeder Schaden in den früher von uns mit Krieg überzogenen Gebieten repariert werden muß. Aber ultra posse

nemo tenetur! Besteht wirklich noch ein Rechtsanspruch auf sachliche Reparationen, wenn wegen Erfüllung solcher Sachforderungen auf Jahrzehnte hinaus Millionen von Menschen, die während des Krieges noch Kinder waren oder nach dem Krieg geboren sind, hungern und am Hunger sterben müssen?

Glauben Sie, lieber Pater B., daß wir Deutschen schon an Coventry denken und an das Wort des Verbrechers „Wir werden ihre Städte ausradieren.“ Wenn wir nicht schon bis ins Mark der Seele hinein erschüttert gewesen wären, als wir dieses Wort am Radio hörten, so würde uns die ganze Tragik dieses Wortes klargeworden sein, als Bombenteppiche auf uns selbst herniederfielen. Ohne auf die Frage einzugehen, ob diese Bombardierungen der Städte, bei denen wiederum Greise und Kinder, Frauen und Mädchen zu Hunderttausenden den Tod fanden, in sich oder als Vergeltung

- 441 -

sittlich erlaubt waren-haben wir selbst uns doch den moralischen Anspruch auf eine Beantwortung dieser Frage genommen - so sind doch die Auswirkungen dieser Bombardements tatsächlich da.

Es fehlt in Deutschland an Wohnungen. Nun sind in diese Gebiete, in denen ein großer Prozentsatz der Häuser zerstört ist, die Ostdeutschen eingeströmt. Der Wohnungsmangel ist infolgedessen riesengroß. Ich betone noch einmal, daß wir uns durchaus klar darüber sind, daß wir Schuld tragen auch an diesem Wohnungsmangel. Aber diese Erkenntnis vermag die geradezu gewaltigen physischen und psychischen Folgen des Wohnungsmangels nicht zu heben.

Wir sind schuldig, freilich sind wir schuldig. Aber ist es psychologisch berechtigt, den armen Menschen in ihren Wohnhöhlen immer wieder zu sagen, daß sie schuldig sind? Oder von ihnen immer wieder zu verlangen, daß sie ein Schuldbekenntnis ablegen? Die Not ist so gewaltig, daß für Reflexionen dieser Art in den Menschenseelen nur wenig Raum bleibt. ..

Wir Deutschen haben ein Sprichwort: „Gut Ding will Weile haben!“ Ich weiß, mit welcher Liebe und mit welcher Selbstlosigkeit Sie selbst und viele Ihrer Landsleute für das Sichfinden der Franzosen und Deutschen arbeiten. Als ich im September 1946 auf dem Generalkapitel unseres Ordens in Rom war, besuchten mich gleich am ersten Tage drei französische Mitbrüder, um sich in der herzlichsten und liebenswürdigsten Weise zu bedanken für das Wohlwollen, das meine deutschen Mitbrüder und ich selbst während des Krieges den französischen Kriegsgefangenen allgemein und den gefangenen Mitbrüdern im besonderen erwiesen hätten. Der Dank kam aus einem wirklich dankerfüllten Herzen. Ich fühlte mich tief beschämt und war zugleich hoch beglückt.

Während des ganzen Kapitels zeigte sich nicht nur kein Gegensatz zwischen Franzosen und Deutschen, sondern mir wurde jeden Tag klarer, daß wenigstens innerhalb des Ordens nicht nur intellektuell, sondern auch gefühlsmäßig wir zusammengehören. Freilich kann man aus dem Gefühl des Zusammengehörens innerhalb des Ordens nicht schließen auf ein ebensolches Empfinden innerhalb der

Völkerfamilie. Aber das römische Erlebnis zeigte mir, was nicht nur möglich ist, sondern was sogar der naturhaften Veranlagung der beiden Völker entspricht. Deutsche und Franzosen gehören zusammen, nicht nur intellektuell, sondern auch gefühlsmäßig. Arbeiten wir für die Verwirklichung dieser Zusammengehörigkeit trotz aller im Augenblick bestehenden Schwierigkeiten mit Mut und Ausdauer, bis das Ziel erreicht ist.

Ihr im heiligen Ignatius und im heiligen Dominikus ergebener ...

- 442 -

## Sophie Goll

### *An die Spätgeborenen*

*Ihr, sorglos euch sonnend  
in der Gnade der späten Geburt  
Ihr, des armen Bertolt Brecht  
um Nachsicht gebetene Nachgeborene  
für die wir mit Schuld uns schrecklich  
beluden das flügelahme Gewissen*

*Was lerntet ihr aus unserem Kleinmut  
Aus unserer mundtoten Mitläuferei  
Wie lindert ihr die Not des Schweigens derer  
die heute Mördern unterliegen -*

*Die Spanne Zeit, die euch gegeben ist zu handeln  
auf dieser Erde, die vergeudet ihr anders  
Ganz anders als wir*

*Wir schwiegen feige und furchtsam  
Dachau im Kopf, Buchenwald, Auschwitz  
Theresienstadt und alle anderen Mördergruben  
darin das Grauen namenlos war*

*Ihr aber schweigt gleichgültig heute  
Zukunft verdrängend und Blutschuld heute  
Hörig nur Mode und Markt*

*Ihr, auftauchend aus der Flut  
die verblendete Massen mitriß  
Ihr zerredet behende unsere Scham  
Zerpflückt die Historie lässig  
Wischt mit Scheinen und Schnickschnack  
die Flammenschrift fort*

*Gleichgeschaltet ist heute Trendwendigkeit  
Und wegsehend im Kaufrausch heute  
Wie wir angsttrunken damals, laßt ihr vom  
Abgott Auto Gegenwart und Zukunft  
vergasen*

*Die Kriege der Klassen sind euch fremd  
Und wildfremd sind euch alle, die  
euren Wohlstand erschuften  
die ihr verfolgt und verachtet  
deren Heimat ihr plündert  
Für eure Verschwendung und Weitläufigkeit*

*Ihr müßt weder Schuhe noch Länder wechseln  
um Flüchtlingselend zu sehen  
und Hungermärsche ohne Ende -*

*Ihr laßt euch täglich bildverschnitten Haß  
und Tränen servieren zum Nachtmahl  
Kein Mitleid macht eure Stimme metallen  
Kein Zorn treibt spätgeborene Gnade  
fürs Überleben auf die Barrikade*

*Die wir euch Zeit und Raum bereiten wollten  
für Frieden  
Können nun selber Frieden nicht finden*

*Ihr, Geld und Gesetzen folgend, die  
das Gesicht der Freiheit verwüsten  
Ihr habt die Gewalt nicht entwaßnet  
aber das Antlitz der Liebe zerstört.*

*Mit Wohltat solltet ihr  
nach uns den Boden bereiten  
Aber Haß und Streitsucht sät ihr ohne Not  
für eure Nachgeborenen  
Kinderträume  
rüstet ihr mit Habgier auf und tarnt  
mit Technikgaukelei eure Schuld  
Ihren Hoffnungsverlust*

*Nun wird Fremd- und Anderssein  
wieder brutal an den Pranger gestellt  
Und von Verführten mit Totschlag bestraft  
Die Gnade der späten Geburt hat  
gnadenlos selbstherrlich gemacht  
Gefährlich deutsch und dumm*

1988 - inspiriert von Bertolt Brecht: An die Spätgeborenen (1939)

## Mahnung zur Wachsamkeit<sup>15</sup>

Eine Begebenheit, mit der wir uns auch heute noch auseinander zu setzen haben, ereignete sich im November vor 60 Jahren. Was damals, 1938, in der sog. „Reichskristallnacht“ mit der Vernichtung einer Gruppe unseres Volkes begann endete in Auschwitz und Maidanek.

Das Geschehen in jener Nacht vom 9. November 1938: Die Zerstörung von Geschäften, der Brand von Synagogen, deren ausgebrannte Mauern und verkohlte Balken waren die Vorwegnahme von Bildern, die im Krieg dann große Teile Deutschlands beherrschten.

Wie viele von uns „Älteren“ kann ich mich an diese fürchterlichen Geschehnisse leider noch gut erinnern. Am Nachmittag des folgenden Novembertages ging ich zur Schule. Dort angekommen, sah ich auf der gegenüberliegenden Seite eine Menschenansammlung. Ich traute meinen Augen kaum: Die Synagoge brannte. Polizisten und SA-Leute standen herum, sperrten die Straße ab und forderten die Fußgänger auf weiterzugehen. Und da war auch die Feuerwehr. Aber die versuchte den Brand nicht zu löschen, wie es doch ihre Pflicht gewesen wäre. Offensichtlich hatte sie nur die Aufgabe darüber zu wachen, daß der Brand sich auf die Synagoge beschränkte und das Feuer nicht auf die benachbarten Häuser übergriff.

Wie war aber der Brand entstanden? Es konnte doch nicht sein, daß die SA-Leute, die da vor der Synagoge hin und her eilten, die Hände im Spiel hatten? Fragen über Fragen, die mich quälten. Wer konnte sie mir beantworten?

Beschämt und verstört eilte ich nach Hause, der Unterricht war an diesem Nachmittag ausgefallen. Abends wurde der Rundfunkempfänger eingeschaltet und wir erfuhren was geschehen war. Offenbar waren überall in Deutschland die Synagogen in Brand gesteckt, die Läden in jüdischem Besitz vernichtet worden. Für die Eltern war es sicher nicht einfach, die Fragen ihrer Kinder zu beantworten. War doch die bürgerliche Ordnung, der gültige Moralbegriff ins Wanken geraten.

Was damals geschehen ist kann heute niemand mehr verstehen. Es wird behauptet, daß die Geschichte sich nicht wiederholt. Doch schauen wir uns nur um! Auch heute gibt es in vielen Ländern wieder Brandherde des Rassenwahns. Sie können nur dann rechtzeitig gelöscht werden, wenn die Mahnung zur Wachsamkeit nicht ungehört verhallt.

Manfred Stiegeler

---

15 Aus: Unsere Brücke - Ökumenisches Gemeindeblatt, 28. Jahrgang - Nr. 263, November 1998. // Ich staune über den Jahrgang. Mir scheint, als ich 1950 von Barbel wegging und als Schiffsjunge anheuerte, wäre ein solches Blatt noch nicht möglich gewesen. Das Blatt ist ein erfreuliches Zeichen, auch für mich, der heute keiner Religionsgemeinschaft mehr angehört, sich aber darüber freuen kann, wenn andere dort noch Unterstützung für ihren Seelenfrieden finden.